

FRANZ RADZIWILL

„Mechanische Zeit ist nicht des Schöpfers Zeit“

1947, Öl auf Leinwand über Sperrholz, 109 x 138 cm. In einem vom Künstler gestalteten Rahmen signiert u. l.: Franz Radziwill

in der vom Künstler handschriftlich geführten Gemälde-Liste Nr. 382 (siehe Abb.)

in einer weiteren Gemälde-Liste Nr. 382 mit dem Titel „Es ist alles möglich“

Wv. Firmenich/Schulze 588

FRANZ RADZIWILL

„Der Hafen (Wilhelmshaven) (Es ist alles möglich)“

In einem vom Künstler gestalteten Rahmen unter Glas

1946, Ölkreide, Kohle und Aquarell, 385 x 585 mm.

monogrammiert u. r.: FR

Wv. Seeba 4608

---

Wer ist dieser Franz Radziwill? Ein „ungeheurer Maler“ oder ein „malendes Ungeheuer“? Mehr als dreißig Jahre nach seinem Tod im August 1983 bleibt er rätselhaft, schwer fassbar zwischen einer verlässlichen, in altmeisterlicher Weise gemalten Wirklichkeit und einer allgegenwärtigen Bedrohung. Der Maler, der ein Leben lang unter einem hohen Himmel am Rande der Nordsee wohnte, kannte den „instabilen, halluzinatorischen Untergrund“ (Werner Haftmann, 1986) der Welt. Und es gilt, was Karin Schick (Hamburger Kunsthalle) mit den Worten zusammenfasste: „Der Realismus Radziwills macht das Wirkliche unwirklich.“ Den Satz könnte man auch umdrehen: „Der Realismus Radziwills macht das Unwirkliche wirklich.“

Was auf der Leinwand geschieht, verdichtet sich zu einem Ereignis, das den Alltag durchbricht und daran erinnert, was groß und unbekannt jenseits des Horizonts beginnt. Max Beckmann sprach von „magischer Realität“, von der „Brücke zum Unsichtbaren“, von der „höheren Wirklichkeit des Bildes“. Ein langes Malerleben hindurch stand Franz Radziwill am Rande dieses Horizontes, schaute hinüber, dorthin, wo die Unendlichkeit des Raumes in die Zeit stürzt.

Sein Gemälde „Mechanische Zeit ist nicht des Schöpfers Zeit“ aus dem Jahre 1947 formuliert ein eigenes Geschehen. Zwei Uhren repräsentieren die mechanische Zeit. Zugleich bricht von allen Seiten das Unbekannte in die getaktete, vermessene Welt ein. Das Dunkle, das sich der Zuweisung an die von Menschen geschaffenen festen Parameter – Sekunden, Minuten, Stunden – verweigert. Nicht messbar, gehüllt in ein unendliches Schwarz.

Was will diese Malerei? „Das Ahnbare“ sichtbar machen. Offenbar ist es so: Es gibt eine Wirklichkeit, die wir kennen. Und es gibt eine Wirklichkeit, die wir nicht kennen. Der unbekannt Teil ist größer als der bekannte. Beide sind nicht getrennt – und das führt in die Bedrohung. Aus dem fernen, fremden, unbetretenen, vielleicht auch unbetretbaren Bereich ragen Zeichen herüber. In diesem Gemälde: Es geht ein Riss durch die Welt. Keine Menschen. Selbst dort, wo sie sein müssen, fehlen sie: Ruderlos treiben ein Boot und eine Jolle mit schwarzem Segel über einem Abgrund, in dem mythische Wesen wohnen, Wassergeister, Nixen, die in die Tiefe ziehen. Kriegsgerät überall: Im Himmel, auf dem Wasser. „Ich habe von den Malern des Absurden, von Hieronymus Bosch beispielsweise, Anregungen erhalten. Aber ich bin ein Mensch des 20. Jahrhunderts. Die Hölle brauchte ich nicht zu erfinden. Ich erlebe sie ja rings um mich her. Es ist Wirklichkeit, was ich male.“

Die Kunstgeschichte zählt Franz Radziwill zu den „magischen Realisten“. Anders als Otto Dix, George Grosz, Georg Scholz und Karl Hubbuch, die die sozialen Verhältnisse ihrer Zeit gnadenlos aufdeckten; anders als Christian Schad, der die

Menschen „mit dem Skalpell sezierte“; anders auch als Alexander Kanoldt, Georg Schrimpf und Franz Lenk, die das Elend der Städte hinter sich ließen und in die Idyllen der Landschaft und des Stilllebens flohen, bricht bei Radziwill eine unheimliche Weite in die Bilder ein. Das „Un-heimliche“ entzieht dem Menschen das Zuhause, nimmt ihm jede Eingeborgenheit. Für Franz Radziwill gingen von Raum und Zeit immer auch Gefahren, besser: Gefährdungen der menschlichen Existenz aus: „Die Malerei des Raumes macht ahnbar, dass wir verfolgt werden. Wir lernen nicht, es sei denn durch Katastrophen. Das ist in meinen Bildern. Meine Bilder sind räumlich weit ausgespannt. Sie überzeugen durch Unheimlichkeit. Sie machen etwas empfindbar.“ So spricht ein Skeptiker, einer, der begriffen hat, was menschliches Handeln leitet. „Wir leben im Zeitalter der Angst. Was haben wir erobert? Einen Zuwachs an Krieg. Unsere Zeit hat Angst, etwas über sich selbst zu erfahren.“ Damit nimmt er eine eigene, kunstgeschichtlich bedeutsame Position ein, als Maler und als Mensch. Es ist nicht leicht zu verstehen, was er „anspricht“.

Gerade in der unmittelbaren Nachkriegszeit 1946/47 entstehen so eine aquarellierte Zeichnung und ein Gemälde, die beide ein tiefes Wissen versammeln um die Bedrohung, um die magische Besetztheit der Wirklichkeit.

Dr. Gerd Presler